

Zeitschrift: Geschichte und Informatik = Histoire et informatique
Herausgeber: Verein Geschichte und Informatik
Band: 15 (2004)

Artikel: Geschichte(n) im Hypertext : von Prinzen, DJs und Dramaturgen
Autor: Krameritsch, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte(n) im Hypertext. Von Prinzen, DJs und Dramaturgen

Jakob Krameritsch

Zusammenfassung

Der Text thematisiert Potentiale von Hypertext für die Produktion, Repräsentation und Rezeption von Geschichte(n). Er gewährt u. a. einen Blick hinter die Kulissen der kollektiven, vernetzten Schreibwerkstatt von www.pastperfect.at, einem Webprojekt zum 16. Jahrhundert. Hierbei wird deutlich, dass die Erarbeitung eines kohärenten, wissenschaftlichen Hypertextnetzwerkes in einem Autorenkollektiv mit Herausforderungen einhergeht, die auch didaktisch fruchtbar gemacht werden können; dies wird am Projekt «Hypertextcreator» aufgezeigt.

Résumé

Histoire(s) en hypertexte. Des Princes, des DJs et des dramaturges

Le texte thématise le potentiel de l'hypertexte pour la production, la représentation et la réception de l'Histoire et des histoires. Entre autres, il permet de jeter un œil dans les coulisses de l'atelier d'écriture collectif et en réseau du projet « www.pastperfect.at », qui traite du XVIe siècle. Dans ce cadre, on constate que l'élaboration d'un réseau hypertexte cohérent et scientifique par un collectif d'auteurs pose des défis qui peuvent s'avérer didactiquement fructueux, comme le démontre le projet « Hypertextcreator ».

Abstract

(Hi)stories in hypertext. Of princes, DJs and playwrights

The theme of the article is hypertext's potential for producing, representing and critically appraising (hi)stories. It provides a «behind the scenes» insight into the collective, networked writers' workshop at www.pastperfect.at, a web project dealing with the 16th century. Simultaneously it illustrates that when authors collectively work at creating a coherent, academic hypertext network the requirements that have to be fulfilled can equally be put to use for didactic purposes. The project «Hypertextcreator» demonstrates how this is done.

1. Prinzen im Hypertextdiskurs

Es war einmal vor langer Zeit in Serendip, dem heutigen Sri Lanka, ein mächtiger König namens Giaffer. Er hatte drei Söhne, die er über alles liebte. Als guter Vater war er um die bestmögliche Ausbildung seiner Söhne bemüht. Nur die klügsten Meister unterrichteten die drei Prinzen, die später sein Amt übernehmen sollten, in allen Wissenschaften. Um ihre ausgezeichnete Bildung zu vervollkommen, schickte der Vater seine Söhne auf die Reise durch fremde, unbekannte Länder. Auf ihrer Wanderschaft begegnen sie nun Dingen am Wegerand, nach denen sie nicht gesucht haben. Sie stossen auf unerwartete Zeichen, lesen aufmerksam Spuren im Sand. Sie verstehen es, diese einzelnen Eindrücke zu verbinden, sich einen Reim darauf zu machen, sie zu interpretieren. Mit dieser Fähigkeit, verstreute Ereignisse zu sinnvollen Erzählungen zusammenzubinden, beeindrucken die drei Prinzen ansässige Kameltreiber wie auch den König eines fremden Landes und erweisen ihm in der Folge noch so manchen Dienst. In ihrer charmant-kreativen Art finden sie nicht nur ihr eigenes Glück, sondern verhelfen auch ihrer Umgebung dazu. Sie reifen heran, werden zu gerechten Königen und liebenden wie liebevollen Menschen.

Dieses Märchen der «Drei Prinzen aus Serendip» stammt aus der Feder des persischen Dichters Amir Khusrau (1253–1325) und tauchte in Europa erstmals im 16. Jahrhundert auf, wo es bis ins 18. Jahrhundert Übersetzungen in zahlreiche europäische Sprachen erfuhr. Der englische Dichter und Earl von Orford, Horace Walpole (1717–1797), stiess auf dieses «silly fairy tale», gab sich begeistert und liess sich zu einer Begriffsschöpfung inspirieren. Im Jahre 1754 berichtet er in einem Brief an Horace Mann, einem englischen Gesandten in Florenz, von einem unvermuteten glücklichen Fund eines bestimmten Wappens in einem alten Buch. Dieses Phänomen nannte er in Anlehnung an das Märchen «Serendipity». Die drei Prinzen – so formuliert es Walpole – «were always making discoveries, by accident and sagacity, of things they were not in quest of».¹ Der Begriff «Serendipity» bedeutet demnach eine durch Zufall, Glück und Scharfsinnigkeit ermöglichte Entdeckung. Diese setzt die Fähigkeit zur freien Assoziation und Offenheit für ungewöhnliche Beobachtungsweisen

1 Zit. nach Boyle, Richard: «The Three Princes of Serendip. Part One», <http://livingheritage.org/three_princes.htm>, 2000. Boyle zeichnet hier die verschlungenen Wege der Rezeptionsgeschichte des Begriffes nach.

voraus. Das Glück der unverhofften Begegnung und neuen Sichtweise auf vermeintlich Altbekanntes wird durch den kreativen und stets bereiten Geist begünstigt.²

Aufschwung erhielt der Begriff in letzter Zeit nicht zuletzt durch Hypertextdiskurse, in die er sich einschlich und wo er zu einem wirkungsmächtigen Hoffnungsträger wurde. Neben der geistigen Fähigkeit des Individuums sei nämlich auch die mediale Verfasstheit und Struktur von Hypertext ein Garant für diesen (wissenschaftlich wie didaktisch) bedeutenden Effekt. Der Begriff markiert hier die Kehrseite einer «lost in hyperspace»-Unbehaglichkeit, die sich durch das Fehlen von Kontext, Orientierung und Übersicht als Gefühl der Obdachlosigkeit im hypertextuellen Raum manifestiert und die Hypertextarchitekten stets als Warnung mit im Gepäck tragen (sollten). Demgegenüber tritt Serendipity als Effekt auf, bei dem die Mitnahme von Informationen so stark werden kann, «dass das ursprüngliche Ziel aus den Augen verloren wird»³ und es zu Entdeckungen kommt, die zu neuen Interpretationen führen, die neue Zusammenhänge denken lassen, anstatt Altbekanntes lediglich zu reproduzieren. Produktiver Zufall also, der sich ergibt, wenn User von ihrem ursprünglichen Erkenntnisziel abdriften, ziellos durch Hypertextlandschaften streifen, es verstehen, Informationen «aufzuheben» und diese in kreativer Weise miteinander zu verbinden wissen. Hypertextgebilden wird aufgrund ihrer nicht-linearen Grundstruktur so mehr als allen bisherigen medialen Formationen serendipitöse Wirkmächtigkeit zugeschrieben, da sie beste Bedingungen der Möglichkeit eines zufälligen wie kreativen Interpretationsprozesses bereiten. An die Stelle von begrifflichen Systemen, die von Zentrumsdenken, Hierarchisierung und Linearität geleitet werden und assoziatives Denken in enge Grenzen setzen,⁴ treten dezentrierte Netzwerke, nicht-teleologische, nicht-hierarchische Verknüpfungen und Multi-Linearität, wie sie etwa George P. Landow und Jay

2 Die Geschichte der Bedeutung dieses Phänomens für (natur)wissenschaftliche Entdeckungen sowie deren Untersuchung durch Wissenschaftssoziologen skizziert kurz Mazenauer, Beat: «Fingerzeige des Zufalls. Die Serendipity-Galaxis oder was die drei Prinzen aus Sri Lanka im digitalen Zeitalter zu finden hoffen», <<http://www.kultur.at/kunst/raum/text01/raum003.rtf> > [20.08.2004]. Ausführlich dazu: Barber, Elinor; Merton, Robert K.: *The travels and adventures of serendipity. A study in sociological semantics and the sociology of science*. Princeton, N.J. u. a. 2004.

3 Kuhlen, Rainer: *Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank*. Berlin 1991, S. 330.

4 Vgl. Haber, Peter: «Wissensräume. Kapitel 2: Assoziation», <<http://www.pastperfect.at>, Pfad: Reflexionen–Essays> [01.12.2004].

David Bolter beschreiben.⁵ Mithin zwei der Autoren eines Hypertextdiskurses, in dem in strukturell ähnlicher Form jene Prophezeiungen und Versprechungen augenscheinlich wiederkehren, die bereits die zeitgenössischen Debatten um die mögliche Rolle des Buchdrucks bestimmt haben.⁶ Vor allem in den 1990er-Jahren werden in einer Reihe von Texten die Möglichkeiten, die elektronische Hypertexte auch für die Kulturwissenschaften eröffnen, als digitale wie kognitive Revolution, als Paradigmenwechsel und Ausbruch aus dem engen und eintönigen Tunnel der Gutenberg-Galaxis gefeiert.⁷ Wie bereits in der Frühen Neuzeit kommt jenen Diskursen die Funktion zu, neue Techniken sozial zu prämiieren, ihre Vorteile gegenüber traditionellen Medien für alle Bereiche des Lebens hervorzuheben.⁸ Wie die Druckmaschine, das «letzte Geschenk Gottes»⁹, wird die Computertechnologie hierbei gleichsam zu einer Projektionsfläche sozialer und kultureller Hoffnungen und Utopien.¹⁰ Diese Diskurse sind nichts weniger als entscheidende Katalysatoren für die Durchsetzung und Positionierung der jeweils neuen Medien. Die erfolgreiche diskursive

5 Vgl. Bolter, Jay-David: *Writing Space. The Computer, Hypertext and the History of Writing*. Hillsdale, N. J. 1991 und Landow, George P.: *Hypertext. The Convergence of Contemporary Critical Theory*. Baltimore 1992. In erweiterter Fassung unter: ders.: *Hypertext 2.0. The Convergence of Contemporary Critical Theory*. Baltimore 1997.

6 Remediationen lassen sich also nicht nur in der Adaption und Neugestaltung älterer Medien im neuen Medium beobachten, sondern auch auf der Ebene des Diskurses. vgl. Schumacher, Eckhard: «Revolution, Rekursion, Remediation: Hypertext und World Wide Web». In: Kümmel, Albert; Scholz, Leander; ders. (Hgg.): *Einführung in die Geschichte der Medien*. Paderborn 2004. S. 255–280, hier: S. 257 f. Zum Begriff der Remediation: Bolter, Jay D.; Grusin, Richard: *Remediation. Understanding New Media*. Cambridge, Mass. u. a. 2001.

7 Vgl. Schuhmacher, Eckhard: «Hyper/Text/Theorie. Die Bestimmung der Lesbarkeit». In: Andriopoulos, Stefan; Schabacher, Gabriele; ders. (Hgg.): *Die Adresse des Mediums*. Köln 2001. S. 121–135, hier: S. 121.

8 Giesecke, Michael: *Der Buchdruck in der Frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a. M. 1998, hier: S. 127 ff. und 703.

9 Martin Luthers Werke. *Kritische Gesamtausgabe. Tischreden, Band II*. Weimar 1912 (= Sammlungen Veit Dietrichs und Medlers; 169), zit. nach ebda., hier: S. 162.

10 Vgl. dazu: Turkle, Sherry: *Die Wunschmaschine. Der Computer als zweites Ich*. Reinbek 1984. Turkle thematisiert hier die Rückwirkungen der neuen Medien (und deren Diskurse) auf das Bewusstsein: «Technologie katalysiert Veränderungen – Veränderungen in dem, was wir tun und in unserer Denkweise. Sie verändert das Bewusstsein der Menschen von sich selbst, von anderen und von seiner Beziehung zur Welt. [...] Doch es ist nicht nur die Neigung festzustellen, auf den Computer menschliche Eigenschaften zu projizieren. Es zeigt sich zugleich die Tendenz in die andere, entgegengesetzte Richtung: Der Mensch beginnt, über sich selbst und andere Begriffe zu denken, die ursprünglich nur Eigenschaften und Funktionen der Maschine bezeichneten.» Ebda., hier: S. 14.

Inszenierung einer Technik als «neues Medium» setzt performativ handlungsanleitende und orientierungsrelevante Normen und produziert so mediale Realität mit.¹¹

Durch diese Historisierung des Hypertextdiskurses soll nicht postuliert werden, dass die darin implizit oder explizit artikulierten Versprechungen und Heilserwartungen (oder auch Ängste) per se reine (Medien-)Ideologien wären, denen lediglich Blendungscharakter zu- und jegliche Chance auf Realisierung abgesprochen werden muss. Gerade die Geschichte der allmählichen Durchsetzung des Buchdrucks zeigt auf, dass einige der im Diskurs artikulierten «realistischen Utopien» – mitunter als self fulfilling prophecies – Verwirklichung fanden, auch wenn dies oft Jahrhunderte bedurfte.¹²

Gerade aber in einer Zeit, in der sich neben dem «Mythos Hypertext» eine «Praxis Hypertext» ausformt, ist es auch aus heuristischer Sicht von Vorteil, dem teleologischen Duktus mancher Hypertextapologeten mit kritischer Distanz und Erfahrung aus der Praxis zu begegnen, anstatt diesen bloss zu perpetuieren. Werden neue Technologien lediglich theoretisiert ohne dass mit ihnen aktiv experimentiert wird, verkommen sie zu blossen Metaphern.¹³ Um etwa die Frage beantworten zu können, wo und in welcher Form ein «Mehrwert» bzw. Grenzen des «Potentials Hypertext» für die Produktion, Repräsentation und Rezeption von (geschichts-)wissenschaftlichen Inhalten gegeben sind, braucht es eine Reihe diesbezüglicher praktischer Erfahrungen sowie entsprechende Produkte, ferner entsprechende Untersuchungen auf empirischer Basis. Aus diesem Grund unterstreicht auch Michael Nentwich die Bedeutung von entsprechenden Experimenten, die nicht nur traditionelle Strukturen – «without any

11 So heisst es im Vorwort der Herausgeber des Sammelbandes mit dem irreführenden Titel: «Einführung in die Geschichte der Medien», der vielmehr die Geschichte der Mediendiskurse nachzeichnet: «Im Diskurs, nicht in der Technik lösen Medien einander ab [...]. Wir gehen nicht von einem Apriori technischer Erfindungen aus, also von medialen Innovationen, die von Diskursen lediglich begleitet werden. Vielmehr werden technische Innovationen erst im Diskurs zum Ereignis. Das Ereignis der Technik heisst Erfindung – das Ereignis des Diskurses heisst Erfindung des Ereignisses Technik. In dieser doppelten Schleife formieren sich alle historisch erfolgreichen Medien als *neue* Medien. Vom Buchdruck bis zum Hypertext und Internet lässt sich feststellen, dass alle Mediendiskurse mit einer Rhetorik der Innovation operieren. Die Neuheit der Medien erscheint dabei gleichermassen als technische, kommunikative und soziokulturelle Zäsur.» Kümmel; Scholz; Schumacher (Hgg.): *Einführung* (wie Anm. 6), hier: S. 7.

12 Vgl. Giesecke: *Buchdruck* (wie Anm. 8), hier: 285 ff.

13 Siehe dazu: Hartmann, Frank: *Mediologie. Ansätze einer Medientheorie der Kulturwissenschaften*. Wien 2003, hier: S. 187.

artistry» – reproduzieren,¹⁴ sondern Wege beschreiten, die nahe an den strukturellen Eigenheiten des Mediums erscheinen und mit diesen experimentieren. Um diskursive Euphorie und Ängste mit einer praktizierten (Hypertext-)Realität zu konfrontieren, braucht es eine Reihe von Projekten, welche die Diskurse als handlungsanleitend und orientierungsrelevant betrachten und die darin enthaltenen Postulate in der Praxis ausloten.

Der anfängliche Diskurs war nicht bloss wichtig, um den nötigen Rückhalt für die Verbreitung und Installierung der Technologie zu formen; in ihm finden sich auch wichtige wissenschaftstheoretische Inputs, die es nun gilt, nicht als blosse Ideologie abzustempeln, sondern diese entlang der (eigenen) Erfahrung im aktiven Umgang mit dem Medium auf ihre Haltbarkeit zu überprüfen. Der Hypertextdiskurs kann so um die Analyse von entstehenden Kulturtechniken und Organisationsmodellen, die durch das Medium neu gestaltet werden oder nur in diesem existieren, bereichert werden. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, dies anhand zweier Hypertextprojekte (pastperfect.at und Hypertextcreator) für die historischen Kulturwissenschaften beispielhaft und kurz zu skizzieren.

2. Baum und Netz

Folgt man der Informationswissenschaft, zeichnet sich «Hypertext» im engeren Sinne durch seinen modularen, in Informations- und Wissensseinheiten fragmentierten und in einer Netzwerkstruktur präsentierten Charakter aus. Diese elektronischen Inhaltsbausteine sind darauf ausgerichtet, sich auch quer zu starren Hierarchien delinear bzw. multilinear je nach Interesse der Leser und Leserinnen flexibel kombinieren und rezipieren zu lassen. Hypertexte dieser Art weisen überdies auch «offene Enden» auf, an die stets neue Inhalte angebunden werden können. Autoren respektive Autorinnen (Writer) und Rezipienten und Rezipientinnen (Reader) können so zu einem «Wreader» verschmelzen.¹⁵ Die fest in unserer Kultur eingeschriebene Trennung zwischen Sender und Empfänger (resp. Senderin und

14 Nentwich, Michael: *Cyberscience. Research in the Age of the Internet*. Wien 2003, hier: S. 287.

15 Vgl. dazu Landow, George P.: «What's a Critic to Do? Critical Theory in the Age of Hypertext». In: ders. (Hg.): *Hyper/Text/Theory*, London und Baltimore 1994, S. 1–47, hier: S. 14.

Empfängerin), zwischen Schreiben und Lesen scheint hier ins Wanken zu geraten.¹⁶

Nimmt man diese enge Definition von Hypertext mit auf eine Reise durch das WWW, so ist schnell zu bemerken, dass es äusserst wenige Praxisbeispiele gibt, die diesen Prinzipien folgen.¹⁷ Gerade auch kulturwissenschaftliche Websites reproduzieren zumeist – was Aufbau und Strukturierung der Inhalte betrifft – das traditionelle Referenzmedium Buch.¹⁸ Der Inhalt wird generell in einer hierarchisch gestaffelten Baumstruktur vermittelt, einer klassischen epistemologischen Ordnungsstruktur, deren Geschichte bis in die Spätantike zurückreicht und Wissen hierarchisch kategorisiert und ordnet.¹⁹ Metainformationen wie Inhaltsverzeichnis, Sach- und Personenregister, Querverweise etc., wie sie in diesen Strukturen auch anzutreffen sind und bereits hier nichtlineares Lesen ermöglichen, werden zwar auch im WWW zumeist angeboten, doch nicht zum Haupt-Prinzip der Navigation erhoben – jene bleibt weitestgehend hierarchisch und linear. Von einem delineaeren «Hypertext-Netzwerk» kann in diesem Zusammenhang nur begrenzt die Rede sein, wohl eher von miteinander verbundenen elektronischen Texten.

Erstaunlich ist dieser Befund umso mehr, als dass in informations- und medienwissenschaftlichen Diskursen das (wissenschaftliche wie didaktische) Potential des Hypertextformates für Autoren wie Leser stark diskutiert und die Vorteile generell nachdrücklich hervorgehoben werden. In diese Schere zwischen diskursiver und praktizierter Realität wollte und will

16 Noch im Jahre 1980 schrieb Michel de Certeau: «Das gesellschaftliche und technische Funktionieren der gegenwärtigen Kultur hierarchisiert diese beiden Tätigkeiten. Schreiben bedeutet, den Text zu produzieren, lesen bedeutet, den Text des Anderen zu rezipieren, ohne ihm einen eigenen Stempel aufzudrücken, ohne ihn neu gestalten zu können. Was man in Frage stellen muss, ist leider nicht diese Arbeitsteilung (sie ist nur allzu real) [...]» Ders.: *Kunst des Handelns*. Berlin 1988, hier: S. 299. (zuerst: *L'invention du quotidien. 1: Arts de faire*, Paris 1980).

17 Neben literarischen und künstlerischen Hypertextexperimenten stellt hierbei Wikipedia eine der wenigen Ausnahmen dar (<<http://www.wikipedia.org>> [01.12.2004]. Der bestechende Erfolg dieses offenen Organisationsmodells einer stets wachsenden Online-Enzyklopädie ist wohl eine der vielversprechendsten Hypertextspielarten und gleichsam eine Bestätigung für die hier vorgestellten Projekte, die dies – wenn auch im kleineren Massstab – zu verwirklichen such(t)en. Zu Formen von Literatur (und Kunst) im elektronischen Raum, die – implizit und/oder explizit – medienspezifische Strukturen nutzten und ausloten siehe: Heibach, Christiane: *Literatur im elektronischen Raum*. Frankfurt a. M. 2003.

18 Hodel, Jan: «Wie kommen wir dahin», <<http://www.pastperfect.at>, Pfad: Reflexionen–Essays> [01.12.2004].

19 Vgl. etwa: Zedelmayer, Helmut: *Bibliotheca Universalis und Bibliotheca Selecta*. Köln u. a. 1992; siehe dazu auch den Beitrag von Peter Haber in diesem Band.

sich das Webprojekt www.pastperfect.at einschreiben, das den Versuch startete, (geschichts-)wissenschaftliche Inhalte der obigen Definition von Hypertext folgend zu vermitteln. Als selbstgeschaffene Quelle, die versucht, das Potential von Hypertext an der Schnittstelle von Geschichts- und Mediendidaktik fruchtbar zu machen, will es einen kleinen Beitrag zur (praxisnahen) Bereicherung des Hypertextdiskurses unternehmen. Auch das im Zuge des Projektes «Geschichte Online»²⁰ entwickelte Redaktions- und Datenbanksystem des «Hypertextcreators»²¹ ist in dieser Linie zu sehen. Die Projekte unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Thematisierung potentiell neuer Kulturtechniken: Während bei [pastperfect.at](http://www.pastperfect.at) mehr die Rezipierenden (Lesen/Browsen) im Zentrum des Interesses stehen, versucht der «Hypertextcreator», den medialen Mehrwert für den Prozess der Produktion (Schreiben/CMS gestützte Verknüpfung) eines Hypermedianetzwerkes im Team zu unterstützen.

3. pastperfect.at: Europäische Geschichte als Textlandschaft

Ziel von [pastperfect.at](http://www.pastperfect.at) ist es, einem breitem Publikum das 16. Jahrhundert anschaulich, perspektivenreich und auf dem letzten Stand der Forschung zu vermitteln. Das Zeitradd (1492-1558) und die aus zeitgenössischen Elementen zusammengesetzte Landkarte Europas fungieren als Navigations-tools und bieten – möglichst bildhaft – Zugang zu den unhintergehbaren historischen Grössen von Raum und Zeit. Diese Ebene verfolgt die Absicht, zeit- und ortsgebundene «Geschichten» von «Ereignissen» aus einem breiten Themenfeld stark ineinander zu verzahnen und Interdependenzen klar ersichtlich werden zu lassen. Jede dieser Geschichten soll durch eine hohe Anzahl von Links zu einem Sprungbrett in die «Tiefe der Textlandschaft» werden. Es galt, die «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen»²² mittels vielfacher Bahnen, denen die User *assoziativ* folgen können, transparent werden zu lassen.

20 <<http://www.geschichte-online.at>>, siehe dazu den Beitrag von Franz X. Eder und Eduard Fuchs in diesem Band.

21 <<http://hypertextcreator.univie.ac.at>>.

22 Siehe zum Folgenden auch den Beitrag von Angelika Epple in diesem Band.

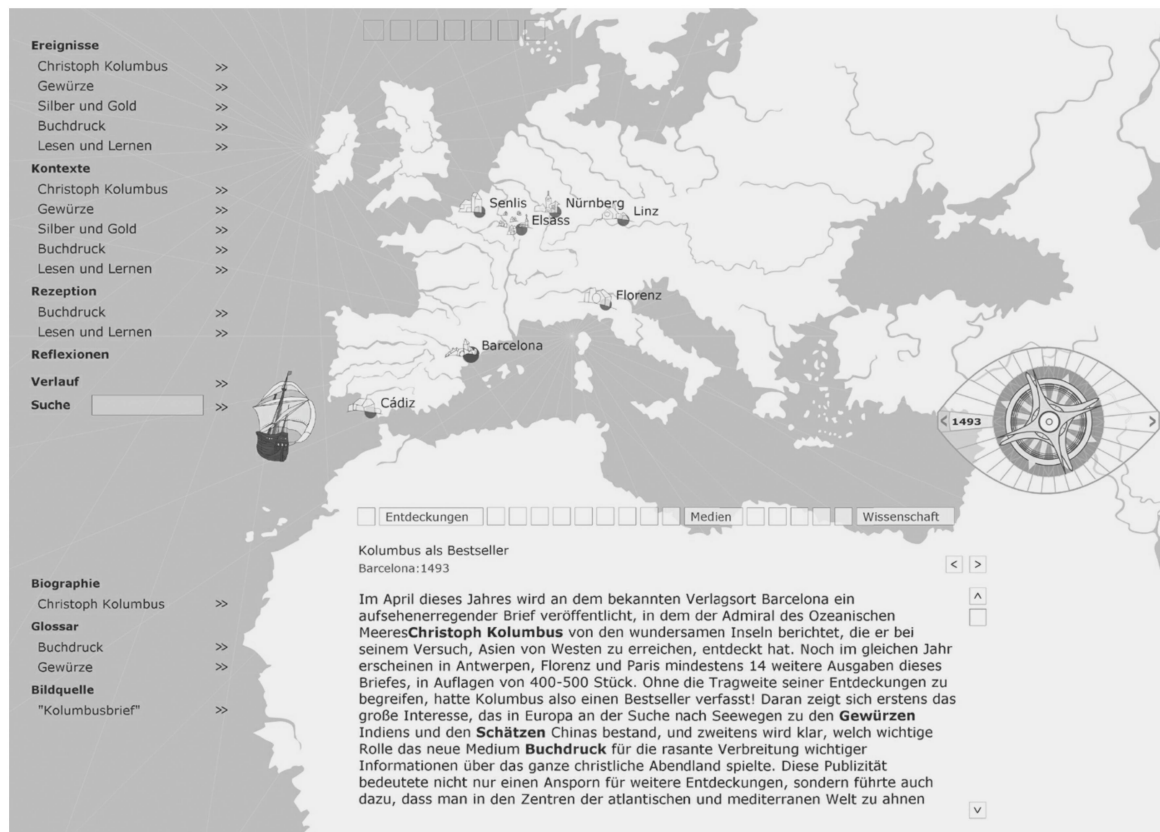


Abbildung 1: Ein hypertextueller Zugang zum 16. Jahrhundert auf pastperfect.at

Weiters geben «Kontexte» eine einführende Beschreibung in diverse Themenbereiche. Die Ebene der «Rezeptionen» präsentiert sich als Schnittmenge aus Thema und Zeit und verfolgt einzelne Thematiken aus der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. Die «Reflexions-Ebene» begleitet pastperfect.at handbuchartig: Essays von Medien- und Kommunikationstheoretikern, Kognitions- und Kulturwissenschaftlern bieten Metabetrachtungen der Website im Besonderen und Überlegungen zum Themenfeld «(Kultur-)Wissenschaften und WWW» im Allgemeinen. Erfahrungsberichte einzelner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dokumentieren mosaikartig das Entstehen der Website und die dabei notwendige Form der engen interdisziplinären Zusammenarbeit der Bereiche Kulturwissenschaften, Informationstechnologie und Medienkunst. Zudem werden die Ergebnisse einer Evaluation der Website ausgewertet und in diese Ebene einfließen.

Alle Ebenen sind durch kontextsensitive Links und deren typisierte Pfadangaben miteinander verknüpft. Auf die Notwendigkeit dieser typisierten Links wurde in der Hypertexttheorie oft hingewiesen, doch selten wurde sie realisiert. Diese bieten nichts weniger als die Voraussetzung der Möglichkeit einer stark individualisierten Kontextualisierung

der modularisierten Inhalte; individuelle Kohärenzstrukturen können besser aufgebaut werden. Die Relation zwischen den Modulen und deren Beschreibung des Pfades kann so an sich zum wichtigen Informationsträger werden.

Entwickelt wurde eine datenbankbasierte Text- und Bildlandschaft, die sich per se der Möglichkeit verschliesst, linear rezipiert zu werden. Eine vertikale Baumstruktur wurde zugunsten einer nicht- bzw. multilinearen Netzstruktur aufgehoben, die die User nachdrücklich auffordert, sich ihren jeweils eigenen «roten Faden» durch Zeit und Raum zu legen, den Gesamtzusammenhang und damit die Bedeutung weitestgehend autonom zu (re-)konstruieren.

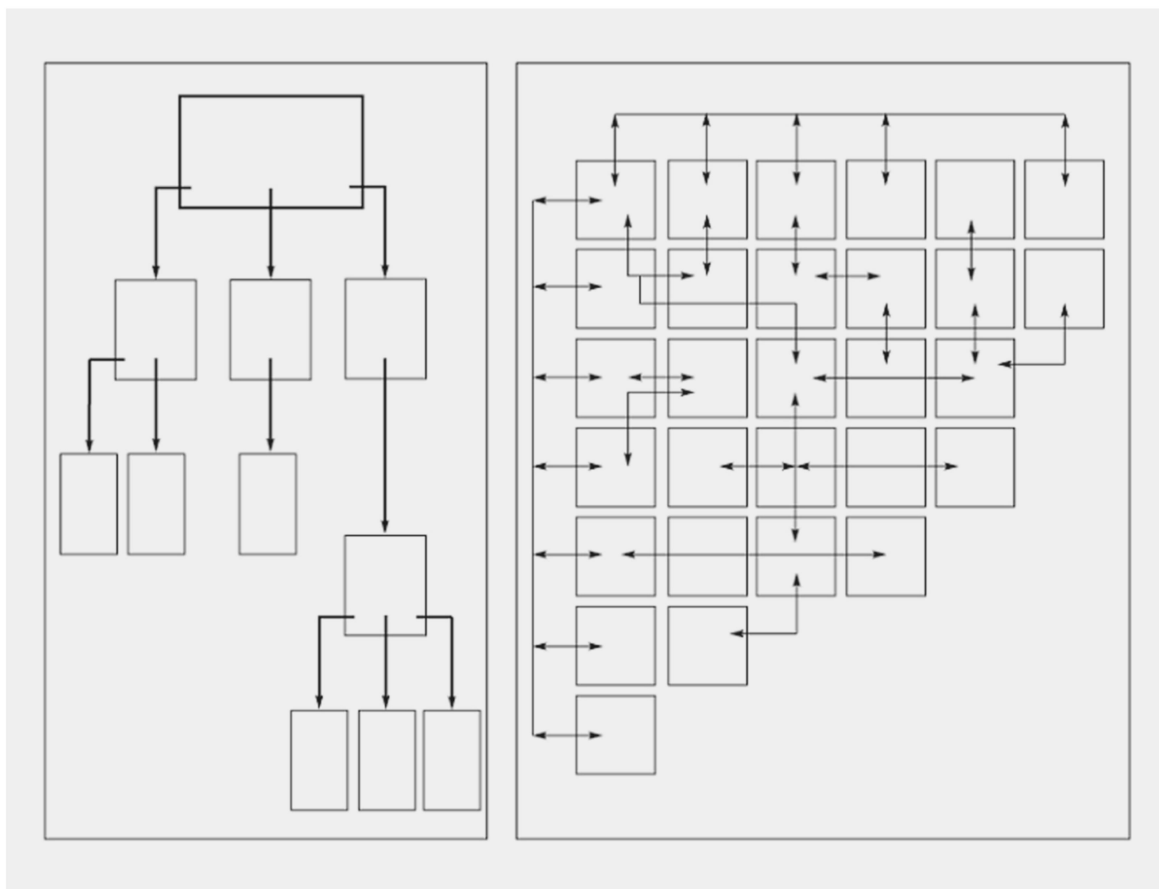


Abbildung 2: Hypertexte basieren auf Netzstrukturen, die autonom (re-)konstruiert werden können

Mehr als 600 Originalbeiträge von 60 Autorinnen und Autoren, die auf das verwendete Hypertextmodell abgestimmt sind, bilden hierfür die inhaltliche Basis. Die User können nun nicht mehr den durch eine/n AutorIn präfigurierten Argumentations- oder Handlungsstrang folgen, sondern bewegen sich von einer Informationseinheit zu einem der jeweils ver-

knüpften Knoten. Angeboten wird somit ein Netzwerk einzelner Geschichten und möglicher Erklärungen, die neben- und miteinander Geltung haben können und offen sind für neue, kommende Geschichten, wie Jay D. Bolter Hypertext charakterisiert.²³ In diesem Netzwerk finden verschiedenste Perspektiven, zuweilen auch Ambivalenzen und Widersprüche, sehr konkret nebeneinander Platz, ergänzen, erläutern einander. Erzählt wird dem Anspruch nach nicht mehr «eine» und schon gar nicht «die» *Geschichte*, sondern angeboten wird ein Pool, aus dem heraus sich die User selbst ihre *Geschichten* fischen und zu einer eigenen Erzählung knüpfen können.

Und in der Tat scheint sich dieser Wunsch zu erfüllen. Eine häufige Reaktion auf pastperfect.at ist der Verweis auf dessen komplexe, vieltalige Struktur, in die sich die Geschichten einbetten und miteinander verknüpft sind. Gerade Schülerinnen und Schüler sowie Studierende bemerken, dass es «zu viele Links» gäbe und bezeichnen damit das Unbehagen, stark selektieren zu müssen, niemals alles verfolgen zu können und auf die Gewissheit verzichten zu müssen, den Raum vollständig «durchlesen» zu können. Dieses Verlustgefühl bezeichnet nun aber weniger einen «lost in hyperspace» – Effekt, sondern vielmehr einen Aspekt, der durch ein postmodernes Credo ins Positive gekehrt wurde: Geschichte lässt sich nur fragmentarisch erfassen, nicht universell und auf Dauer gültig erzählen. Eine Gesamterklärung, eine Meta-Erzählung nach dem Zuschnitt Hegels etwa, hat ihre Glaubwürdigkeit, ihre Legitimität verloren und wird zum Antipoden postmodernen Denkens. An die Stelle des Einheitsdenkens tritt die prinzipielle Anerkennung der Differenz, Pluralität und damit auch die Einsicht in die notwendige Unabgeschlossenheit der Forschung.

Nichts Neues für die Fachwelt, nichts was sich erst durch Hypertext denken liesse. Auch Monographien werden nicht (mehr) mit dem Anspruch auf Abgeschlossenheit und subjekt- und situationsunabhängige Gültigkeit verfasst: Die Materialität eines Buches kann aber – gerade ausserhalb der akademischen Grenzen – diese Illusion nähren. Eine Illusion, die beim Eintritt in die verzweigte Textlandschaft von pastperfect.at ins Auge springt und sich aufdrängt, thematisiert zu werden. Postmodernes Denken bedurfte

23 Bolter, Jay D.: «Das Internet in der Geschichte der Technologie des Schreibens», In: Munker, Stefan; Roesler, Alexander (Hgg.): *Mythos Internet*. Frankfurt a. M. 1997, S. 37–55, hier: S. 41. Vgl. dazu Kö, Georg: «Die Welt von Peter Stuyvesant. Ein interdisziplinäres Projekt», In: *FrühnezeitInfo*, 2000/1, S. 177–187.

und bedarf nicht – wie Hypertextapologeten zuweilen nahe legen²⁴ – des Hypertextformates, um sich einbetten, ausbreiten und realisieren zu können. Jedoch bietet ein Hypertextnetzwerk ohne Zentrum ein transparentes Anschauungsobjekt für postmoderne (Geschichts-)Theorie. Ein modulares, delineaes und offenes Hypertextnetzwerk kehrt einen zentralen Anker der Postmoderne nach aussen.

Eine gestellte Aufgabe zu pastperfect.at, bei der Schülerinnen/Schüler und Studierende gleichsam in die Rolle der Prinzen aus Serendip schlüpfen sollten, illustriert dies weiter: Ausgehend von ein und derselben gewählten «Einstiegs-geschichte» sollten sie – je nach Interesse und Assoziation – einem der angebotenen Pfade folgen, sich so von Geschichte zu Geschichte lesen und die Eindrücke, die sie daraus gewannen, erzählen. Das Ergebnis lässt sich kurz zusammenfassen: Jede/r SchülerIn/StudentIn erzählte eine andere Geschichte; lasen einzelne zufällig eine gleiche Geschichte, kamen aber von anderen Ausgangsdokumenten und verfolgten auch andere Wege weiter, betonten sie andere Sachverhalte dieser Geschichte, betteten diese in andere Kontexte ein. Mit pastperfect.at kann in einer Unterrichtseinheit beispielhaft erläutert werden, dass sich Vergangenheit nicht auf einen Nenner bringen lässt, dass geschichtswissenschaftliche Forschung mit einer Vielzahl von Perspektiven und Herangehensweisen operieren muss, um einer überkomplexen Vergangenheit gerecht zu werden. Einer Vergangenheit, die sich als offene präsentiert und nie auf ein Ziel hin determiniert ist.

Mittels ein und derselben Publikation, in der Standpunkte und Interpretationen mehrerer Autorinnen und Autoren nebeneinander Platz finden, miteinander kommunizieren, wird ersichtlich, dass die Geschichtswissenschaft nicht mehr einen einzelnen Motor, der sie «antreibt», voraus setzen kann, dass einer Komplexitätsreduktion auf ein Element oder eine Perspektive mit Skepsis entgegen getreten werden muss. Solches Einheitsdenken, das nur durch die Unterdrückung anderer Partikularitäten existieren kann, scheint allein durch die Struktur von pastperfect.at keinen Platz mehr zu finden. Fernab von teleologischen Heilsversprechungen im Hypertextdiskurs, die sich zuweilen auch selbst als grosse Medienerzählungen lesen lassen, bietet Hypertext die (geschichts-didaktisch) wertvolle Chance den

24 «Electronic readers and writers have finally arrived at the land promised (or threatened) by post-modern theory for two decades: the world of pure signs. While traditional humanists and deconstructionists have been battling over the arbitrary, self-referential character of writing, computer specialists, oblivious to this struggle, have been building a world of electronic signs in which the battle is over.» Bolter: *Writing Space* (wie Anm. 5), hier: S. 204.

grundlegend diskursiven Charakter von (Geschichts-)Wissenschaft transparent zu machen; in einem durch ein Autorenkollektiv erarbeiteten Netz kann auf Anhieb eine «Vielheit möglicher Wahrheiten»²⁵ entdeckt werden. Ein anfängliches Verlustgefühl kehrt sich in (intellektuelle) Befreiung.

4. Der Reiz des Übergangs

Damit sei nicht gesagt, dass im Medium des Buches die Lesenden Linearität nicht assoziativ durchbrechen können und noch weniger, dass sie lediglich *passiv* den durch die/den Autor/in gelegten Handlungsstrang folgen, wie es die im Hypertextdiskurs gern gebrauchte simplifizierende Dichotomie von Buch/Passivität vs. Hypertext/(Inter-)Aktivität konstatiert. Schlecht strukturierte Hypertextgebilde verschleiern Assoziationsmöglichkeiten zuweilen weit mehr als Bücher hierfür den Raum öffnen können. Michel de Certeau warnt davor, dem Lesen vorschnell Passivität zuzuschreiben und artikuliert damit, wie eine kreative (Viel-)Leserschaft die wissenschaftliche Kulturtechnik seit Jahrhunderten prägt: Lesen bedeutet wildern, den Text zum Jagdrevier zu machen, den Gegenstand durch Lektüre zu verändern.²⁶ Das moderne Wissenschaftssystem ist auf dem Prinzip der Intertextualität und Intersubjektivität, der Annotationen, der Verweise, Fussnoten und des produktiven, serendipitösen «Verzetteln» aufgebaut.²⁷ So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass sich Horace Walpole, Namensgeber und Verehrer des produktiven, geistreichen Zufalls, bei David Hume beschwerte, als sich dieser bei seiner *History of England* erdreistete, auf Fussnoten zu verzichten.²⁸

Durch die Pragmatik des Hyperlinks kann die Kulturtechnik der Assoziation jedoch beschleunigt und zum konstituierenden Prinzip hybrider

25 Welsch, Wolfgang: *Unsere postmoderne Moderne*. Berlin ⁵1997, hier: S. 33.

26 Vgl. dazu: de Certeau: *Kunst* (wie Anm. 16). v. a. das Kapitel: «Lesen heisst wildern», S. 293-311.

27 Vgl. dazu etwa: Eisenstein, Elisabeth: *Die Druckerpresse. Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa*. Wien und New York 1997. Hier sei angemerkt, dass das Buch bereits einmal dem furchtlosen Angriff der Nichtlinearität ausgesetzt war und BuchleserInnen demgemäss eindimensionale Passivität vorgeworfen wurde. Heissblütige Vertreter des Zettelkastens machten sich auf, dem Buch den Kampf anzusagen und versuchten, es als Medium «zugunsten einer als Innovation ausgewiesenen Speicheranordnung mit beweglichen Papierabschnitten, die der Buchführung fortan als zentrale Operation der neuen Wissenschaft, Ordnung und Organisation genügen» sollte, zu verabschieden. Die Geschichte eines Scheiterns schreibt Krajewski, Markus: *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*. Berlin 2002, hier: S. 163.

28 Hume versprach Walpole umgehend, die Praxis des Querverweises in Hinkunft zu befolgen. Vgl. Burke, Peter: *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Berlin 2001, S. 244.

Formen von Autor- und Leserschaft erhoben werden. Im Unterschied zum Printmedium ist die hypertextuelle Verknüpfung eine konkrete. Der Link realisiert eine Verbindung – Inhalte treffen tatsächlich aufeinander. Ein Link führt tatsächlich zu einer Referenzstelle und ist nicht – wie etwa in Printmedien eine Fussnote – eine blosser Anspielung auf einen Bezugstext.²⁹ Die Logik von Hypertext operiert mit dieser Konkretheit der Verknüpfung und kann damit Assoziationen beschleunigen, mithin bequemer und daher wahrscheinlicher machen. Sinnvolle Assoziationen sind Hypertext nicht naturgegeben. Sie müssen ermöglicht werden; von Autorensseite her strukturell erdacht und technisch generiert, von Seite der Lesenden nachvollzogen oder (re-)konstruiert. Eine ernst gemeinte Hypertext-Dramaturgie muss die Beschäftigung mit Verknüpfungs- und Assoziationsmustern ins Zentrum rücken. Die Art und Weise der Verknüpfung, der Link selbst, kann zu einem bedeutungstragenden Element werden. Schon Niklas Luhmann betonte dies am Beispiel seines Zettelkastens: «Jede Notiz ist nur ein Element, das seine Qualität erst aus dem Netz der Verweisungen und Rückverweisungen im System erhält.»³⁰

Denken wir an einen DJ: Liebhaber dieser Kunst und musikalischen (Kultur-)Technik wissen, dass vor allem auch gelungene Übergänge, die sinnliche Zusammenführung zweier Musikstücke den Reiz ausmacht. In der Kombination und dem Zusammenschalten zweier oder mehrerer vormals getrennter Tracks liegt die Kreativität des DJs. Der Versuch, verschiedene DJs auf Grundlage derselben Musikauswahl einen Abend gestalten zu lassen, würde wohl dasselbe Bild wie bei den verschiedenen Rezeptionswegen der Studierenden bei www.pastperfect.at ergeben: Die Atmosphäre des Abends würde eine jeweils andere sein, denn sie liegt nicht zuletzt in den Übergängen, im gekonnten Sampling. Die Qualität der Unterhaltung liegt freilich an drei Faktoren: An der bereit gestellten Musikauswahl, an der vorhandenen Technik wie auch an der individuellen Fähigkeit des DJs, die Musik ineinander fließen zu lassen. Dem entspricht bei Hypertext erstens die Qualität des Inhalts, zweitens die programmier-

29 Vgl. Idensen, Heiko: «Schreiben/Lesen als Netzwerk-Aktivität. Die Rache des (Hyper-) Textes an den Bildmedien», <<http://www.hyperdis.de/txt/alte/rache.htm>> [01.12.2004].

30 Luhmann, Niklas: «Kommunikation mit Zettelkästen. Ein Erfahrungsbericht», In: Kieserling, André (Hg.): *Universität als Milieu*. Bielefeld 1992, S. 53–61, hier: S. 58.

technische Basis für das «Einbetten» und Verknüpfen der Texte, die drittens die spätere Performancemöglichkeit der Leser-DJs präfiguriert.³¹

Die (wissenschaftliche) Qualität der Inhalte ist auch bei Hypertext nicht zu hintergehen, einzig und allein die Struktur der möglichen Übergänge macht noch keinen (wissenschaftlichen) Hypertext aus. Ein Autorenkollektiv eines Hypertext wie jenes bei pastperfect.at muss sich – neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Materie – erst mal bewusst machen, an wen sich das Dargebotene richten soll, wer das Zielpublikum ist. Damit die Stücke auch fernab von der individuellen Autorenschaft bestmöglich ineinander greifen, eine Textlandschaft sich – in Analogie zu einem Soundteppich – homogen präsentiert, muss der Rhythmus der Texte, der Stil, die Schreibhaltung, das Schreibinteresse harmonieren. Erst ein Schreiben, das das Speicher- und Repräsentationsformat mitbedenkt, schafft einen adäquaten Inhaltspool. Wie kann eine «Geschichte» konzis und präzise beschrieben werden, ohne in einer informationellen Einheit Sachverhalte, die anderswo schon genannt sind, wiederholen zu müssen? Wie umfangreich muss eine «Geschichte» sein, um eine problemorientierte, zeitgemäße historische Perspektive entwickeln zu können, anstatt enzyklopädisch-trocken zu schildern und so die Illusion zu erwecken, eine bloße historische Tatsache zu formulieren, «wie sie wirklich gewesen ist»? Welches Mass an Granularität ist also sinnvoll? Diese und ähnliche Fragen müssen erörtert werden, um Standards für einen gemeinsamen Zugang zum Schreiben zu finden. Ausgedehnte Diskussionen auf Grundlage von gegenseitiger Lektüre sind hierbei notwendig und für die Autorinnen und Autoren³² lehrreich, zumal der jeweils eigene Schreibstil diskutiert und der Kritik ausgesetzt ist. Indem die unterschiedlichen Interessen, die durch die Texte der Autoren atmeten, diskutiert und abgeglichen wurden, entstand bei pastperfect.at nichts weniger als eine gemeinsame Vision des End-

31 Johannes Auer gebraucht diese Analogie bei seinem Versuch, Strukturen von Hip-Hop mit Formen von Internetliteratur zu vergleichen. Auer, Johannes: «Der Leser als DJ oder was Internetliteratur mit HipHop verbindet», <<http://www.netzliteratur.net/dj.htm>> [01.12.2004]. Siehe zu dieser Metapher auch das Interview mit «DJ-Spooky» in Hartmann, Frank: *Medienphilosophie*. Wien 2000, S. 329–333.

32 Die AutorInnen der Ereignisebene, die für diese und die im Folgenden skizzierten Herausforderungen über zehn Monate lang in sehr engen Kontakt standen und sich im Zweiwochenrhythmus zusammenfanden: Thomas Brandstetter, Rolf Felbinger, Max Sebastián Hering, Josef Köstlbauer, Jakob Krameritsch, Helmut Neundlinger, Angelika Pechmann, Nicole Viktora und Alexander Wilckens.

produkts; mithin die Basis, die für jeden wissenschaftlichen Hypertext, der in einem Autorenkollektiv erarbeitet wird, zentral erscheint.

Vernetztes Schreiben darf – wie oben erwähnt – keinen fixierten Leseweg voraussetzen. Auf Linearität verweisende Wendungen («wie bereits erwähnt», «wird weiter unten noch ausgeführt» etc.) finden hier keinen Platz. Im Gegenteil: Für ein Hypertextnetzwerk gilt es, prägnante Informations- und Wissensseinheiten zu verfassen, die jeweils einen hohen Grad an (inhaltlicher) Isolierbarkeit aufweisen, also kohäsiv geschlossen sind. Sämtliche Textmodule müssen aus sich heraus verstanden und erschlossen werden können. Eine Anforderung, die dazu drängt, präzise und pointiert zu formulieren, seine «wissenschaftliche Geschichte», seine Perspektive und Problemorientierung auf den Punkt zu bringen.

Neben der Erarbeitung von inhaltlich und thematisch gut aufeinander abgestimmten Informationsmodulen sind Hypertextarchitekten – zweitens – gefordert, die User-DJs mit guter Technik, mit funktionellen Mischpulten auszustatten, die kreative Kombinationen erst ermöglichen. Sinnvolle Vernetzung wird nicht selbstständig von medialer Geisterhand generiert, wie dies so manche Hypertext-Hymne verkündet.³³ Die Verknüpfung gehört zu den (technischen, designerischen wie wissenschaftlichen) Hauptaufgaben der Hypertextproduzenten; erst jene erweckt ein Hypertextnetzwerk zum Leben, lässt es mehr als zu einer blossen Kette von parallelen Geschichten werden. Der späteren erhofften Kohärenzbildung zwischen den Informationseinheiten im Zuge der Lektüre, dem Legen des jeweils eigenen roten Fadens geht die Kohärenzplanung voraus. Um strukturell Zusammenhänge zu ermöglichen, gilt es nicht nur, intellektuelle wie organisatorische Techniken zu entwickeln, sondern sich auch mit Programmier-technik zu beschäftigen. Mithin ein Imperativ für Geistes- und Kulturwissenschaftler, wollen sie sich nicht durch Technik einengen lassen, sondern – im Gegenteil – diese mitbestimmen; eine Technik mitentwickeln, in die sie ihre Produkte einlagern und miteinander vernetzen. Mischpulte sind bereits weit gediehen und es gibt unzählige Varianten je nach Anforderung und Einsatzwunsch. Content Management Systeme (CMS), Redaktions- und Datenbanken haben auch schon ihre Geschichte und sind ebenso mit Bedacht auszuwählen. Da die Art des gewählten Administrations- und Speichermediums über die späteren Verweisungsmuster- und Möglichkeiten bestimmt, ist die Auswahl und Adaptierung einer der

33 «The computer takes the mystery out of intertextuality and makes it instead a well-defined process of interconnections». Bolter: *Writing Space*. (wie Anm. 5), hier S. 203.

zentralen Prozesse in der Projektentwicklung. Diese lässt sich nur über interdisziplinäre Kommunikation erreichen. Jene setzt gemeinsame Begriffsbildung und ein Verstehen der jeweiligen Logiken voraus. Mit einem gut gerüsteten Redaktions- und Datenbanksystem kann ein Mehrwert an (kontextsensitiven) Verknüpfungen erreicht werden, der durch rein individuelle HTML-Programmierung niemals denkbar wäre – einen bedachten Umgang und ein Verstehen der Technik vorausgesetzt. Der Wert von Informationseinheiten selbst kann dadurch enorm gesteigert werden. Durch ein CMS lassen sich diese flexibel und dynamisch strukturieren und können dadurch in vielfachen Kontexten präsentiert und abgerufen werden.

Gewählt wurde für pastperfect.at das CMS «Virtual Museum System» (VMS von VanGoghTV), das sich für die inhaltlich-wissenschaftlichen Anforderungen des Projektes als adaptierbar erwies. Zentraler Vorteil dieses Systems ist die Tatsache, dass eine interne Funktion die Vernetzung mehrfach verknüpfter gleicher Datensätze selbstständig erfragt und diese in Form von «Querlinks» auf der User-Oberfläche abbildet. Wird etwa die Kurzbiographie von Kolumbus sowohl einem Text A als auch einem Text B zugeordnet, so werden A und B über das jeweils zugewiesene «Attribut Kolumbus» automatisch miteinander verknüpft. Dies ermöglicht die Generierung der bereits oben skizzierten kontextsensitiven und typisierten Links; jene weisen auf, über welchen Aspekt (Kolumbus) die Informationseinheiten miteinander verknüpft sind und zu welcher Informationseinheit (von A zu B usw.) der Pfad führt. Die User können somit eine Vorentscheidung zwischen den diversen Linkangeboten treffen, da ein Hinweis auf den Inhalt der angebotenen Zieldokumente vorab gegeben wird (in den Layern dieser «Querlinks», bei pastperfect.at gekennzeichnet durch Doppelpfeile >>). Dieses Tool kann so die User bei der Kohärenzbildung, beim Ineinandermischen der Stücke entscheidend unterstützen. Die typisierten Links schaffen die Voraussetzung für die Möglichkeit einer Kontextualisierung, die gerade für die Rezeption eines (geschichts-)wissenschaftlichen Hypertextes wichtig erscheint. Es ist ein Tool, mit dem das Spiel von Fragmentierung und Kontextualisierung organisiert werden kann: die Fragmentierung des Inhalts in Informationseinheiten kann dadurch in eine benutzergeleitete Kohärenzbildung münden.³⁴ Auf dieser Verknüp-

34 In der Informationswissenschaft wird dieser Vorgang als «Konversion» bezeichnet. In diesem Prozess werden erstens die informationellen Einheiten produziert, diese zweitens nach Kohärenzprinzipien strukturiert und drittens mit anderen verknüpft. Bei der Konversion soll «informa-

fungslogik basiert www.pastperfect.at; sie bezeichnet gleichzeitig auch die programmiertechnische Grundarchitektur, die die Basis für die Produktion und Vernetzung der Texte lieferte – in diese Logik sollten sich die Texte einbetten.

Unterstützt ein CMS den Prozess der Verknüpfung technisch und spiegelt ihn mit Mehrwert wider, ist die intellektuelle Vernetzung der Einheiten - nach argumentativen und semantischen Gesichtspunkten - Sache des Autorenteam. Das oben beschriebene technische System hielt das Autorenteam dazu an, nach gemeinsamen «Attributen» (wie etwa Kolumbus) Ausschau zu halten, denn jene wurden zu den «Instanzen der Verknüpfung» und Brücken zwischen den einzelnen Einheiten. Dazu mussten sie jedoch vorher erstens bestimmt und zweitens der jeweiligen Einheit zugewiesen werden. Ein gemeinsamer Prozess auch dies, zumal bei jedem möglichen Attribut (Personen, Begriffe und entwickelte Begriffspaare) nachgeprüft werden musste, ob es in den Stand der «Attribute» aufgenommen werden sollte. Wenn es später lediglich einem Text beigelegt ist, führt der Pfad ins Leere; ist es jedoch extensiv Texten zugeordnet, dann ist die Bestimmung wohl zu grob und muss verfeinert werden. Reine Quantität gerät zur Sinnlosigkeit. Beim individuellen Schreiben musste also stets das Netzwerk an Autoren und Autorinnen und Inhalten mitgedacht werden, in das man die je eigenen Texte einweben wollte. Ziel war es hier, die eigenen Einheiten aus ihrer Isolation herauszureissen und sinnvoll in das Netzwerk zu integrieren. Bedeutung sollte so nicht nur durch die einzelnen Texteinheiten produziert, sondern auch durch die Bahnen der Verknüpfungen generiert werden, die vielfältige Zusammenhänge für User transparent werden lassen. Die Erarbeitung eines kohärenten, argumentativ und semantisch stimmigen Hypertextnetzwerkes verlangt danach, dies bedacht und verantwortungsvoll zu machen. Dies ist wohl eine der zentralsten Aufgaben des Teams – die Erfahrungsberichte einzelner Mitarbeiter von pastperfect.at legen hiervon Zeugnis ab.³⁵

Technik, Autoren und nicht zuletzt das Mediendesign von pastperfect.at wollten eine Geschichtsdramaturgie erarbeiten und anbieten, die Leser und Leserinnen dazu anhält, zu DJs werden zu können. Der/die LeserIn hat bei pastperfect.at noch kein eigenes Mikrofon, bleibt DJ und wird nicht zum MC, kann noch keine eigenen Interpretationen hinzufügen, noch nicht

tioneller Mehrwert» durch Flexibilisierung der entstehenden neuen Einheitsstränge entstehen. Vgl. Kühlen: *Hypertext* (wie Anm. 3), hier: S. 336.

35 Siehe: <www.pastperfect.at, Pfad: Reflexionen–Erfahrungsberichte> [01.12.2004].

«Wreader» sein – dies ist für eine kommende Projektphase angedacht. Die Fähigkeit, Zusammenhänge zu (re-)konstruieren ist jedoch gefordert und kann geübt werden. Die bewusste Rekonstruktion der angebotenen Vernetzungsbahnen aber wird – neben der traditionellen Herausforderung der aufmerksamen und kritischen Lektüre – zur zentralen Aufgabe für die User. Täuschen wir uns nicht, zum Star-DJ wird man nicht geboren, sondern muss hart daran arbeiten. Für die Herstellung von inhaltlichen Brücken und Bezügen gilt dies ebenso.³⁶ Erinnern wir uns: Am Anfang des Happy Ends der Prinzen aus Serendip stand eine profunde, klassische Ausbildung kombiniert mit der Möglichkeit, selbst Erfahrungen in einem fremden Land zu sammeln. König Giaffer liebt(e) seine Kinder und heisst heute Bildungspolitik; jene ist dazu angehalten, nicht nur die Vermittlung von traditionellen Kulturtechniken zu ermöglichen, sondern auch dafür zu sorgen, dass ihre jungen Töchter und Söhne, die späteren Thronfolger, Erfahrungen auf noch nicht vollständig einverleibtem und standardisierten Terrain machen können.³⁷ Medienkompetenz – besser: Medienkreativität³⁸ – heisst auch, die Befähigung erlangen, dieses Terrain selbst aktiv – zuweilen experimentell – mitzugestalten, sei es als Writer, Reader oder Wreader. Kulturtechniken, die heute noch als Kür erscheinen, sind morgen Pflicht.

36 DJ Spooky: «Bei Musik gibt es auch so etwas wie „Belesenheit“. Je mehr du gehört hast, desto besser kannst du Querverweise herstellen und Zitate erkennen. Um sich in einem von beiden zu spezialisieren, braucht es Monate, Jahre, in denen man liest oder Musik hört.» In: Hartmann: *Medienphilosophie*. (wie Anm. 28), hier: S. 333.

37 Der König einer «Kindergeschichte» von Günter Anders verfolgt eine König Giaffer diametral entgegengesetzte Bildungspolitik: «Da es dem König aber wenig gefiel, dass sein Sohn, die kontrollierten Strassen verlassend, sich querfeldein herumtrieb, um sich selbst ein Urteil über die Welt zu bilden, schenkte er ihm Wagen und Pferd. ‚Nun brauchst du nicht mehr zu Fuss zu gehen‘, waren seine Worte. ‚Nun darfst du es nicht mehr‘, war deren Sinn. ‚Nun kannst du es nicht mehr‘, deren Wirkung.» Zit. nach: Anders, Günter: *Die Antiquiertheit des Menschen*. München 1980, hier: S. 97. Die Geschichte illustriert u. a. die Gefahr, kreative Erfahrungen durch Kontrollmassnahmen und vorschnelle Standardisierungen zu unterbinden. Die Geschichte kann als Warnung gelesen werden, sich etwa nicht Ergebnissen von markt- und wirtschaftsorientierten Usability-Tests kritiklos zu unterwerfen; auch wenn hier etliche hilfreiche Erkenntnisse erarbeitet werden, kann eine standardisierte Weboberfläche, die aus der Summe durchschnittlichen Nutzungsverhaltens berechnet wird, kein Ziel sein.

38 Das mit dem Begriff der «Medienkreativität» einhergehende Konzept intendiert, die Fähigkeit zu stärken, mediengerechte Inhalte zu produzieren und diese an RezipientInnengruppen weiterzugeben. Der Begriff zielt daher v. a. auf die Produktion und Distribution von Inhalten ab und geht damit über einen rein auf den rezeptiven Umgang gewandten Begriff von «Medienkompetenz» hinaus.

5. Hypertextcreator: Produktion von Vernetzung als Kulturtechnik

Trat pastperfect.at als ein Unternehmen an, das durch ein wissenschaftliches Hypertextnetzwerk (geschichts- wie mediendidaktischen) «Mehrwert» für die *Leser* erarbeiten wollte, so hat es in jedem Fall viele Erfahrungen über neue Herausforderungen des *Schreibens* für das WWW gesammelt. Erfahrungen und Erkenntnisse, die in das bereits angesprochene Projekt «Hypertextcreator»³⁹ eingeflossen sind, das die «Produktionspotentiale des Mediums», wie sie bei pastperfect.at zum Vorschein kamen, für den universitären – ggf. auch schulischen – Lehr- und Lernbetrieb multiplizieren will.

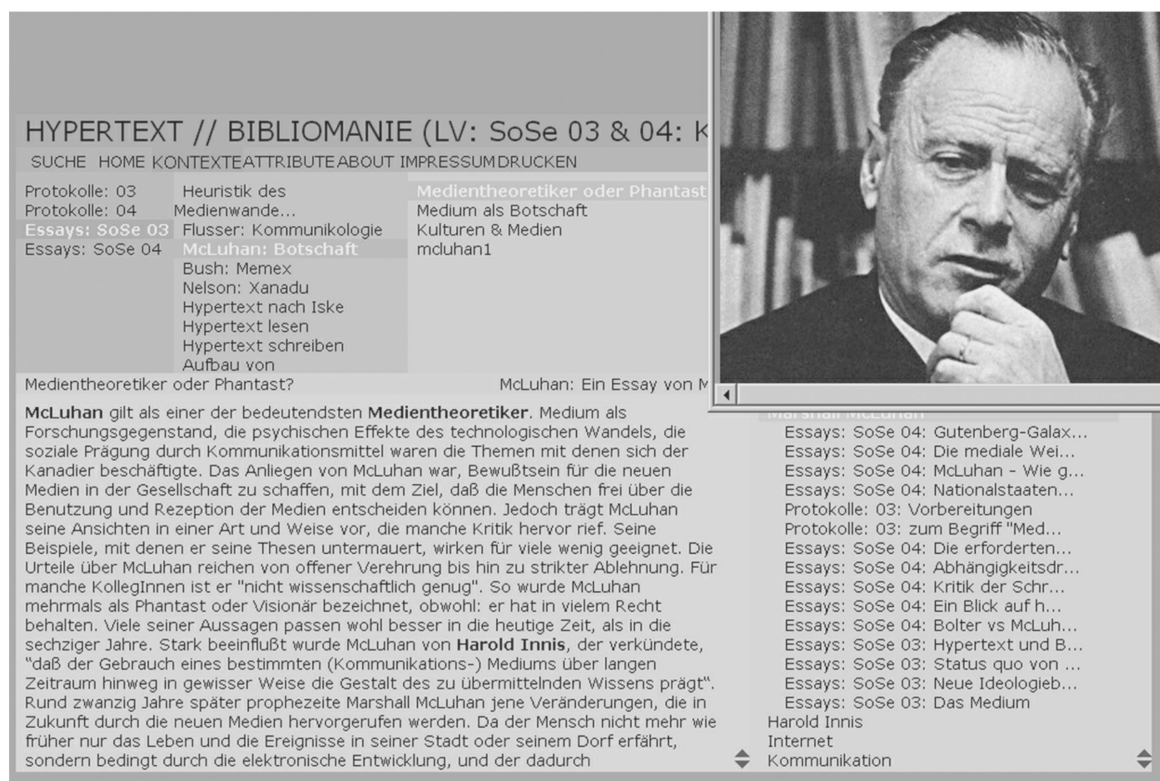


Abbildung 3: Der Hypertextcreator an der Universität Wien

Der Hypertextcreator stellt eine Lehr- und Lernsoftware dar, die im Zuge von Lehrveranstaltungen sowohl Lehrende wie Studierende unterstützen soll, Inhalte medienadäquat zu produzieren, aufzubereiten und zu vermitteln. Das Content Management System «VMS» wurde hierfür weiter adaptiert und vereinfacht, so dass die von Studierenden erarbeiteten Inhalte leicht eingebettet und miteinander verknüpft werden können. Das Online-

³⁹ <<http://hypertextcreator.univie.ac.at>>.

System ist an ein variables User-Interface gebunden, so dass quasi gleichzeitig eine Website generiert wird – ohne dass Programmierkenntnisse (sehr wohl aber die Fähigkeit zur Vernetzung) erforderlich wären.

Das Medium WWW – das lehrte uns pastperfect.at und bestätigen die mittlerweile gesammelten Erfahrungen mit dem Hypertextcreator – unterstützt wie kein anderes kollektive, vernetzte Produktions- und Schreibprozesse. Diese Prozesse der gemeinsamen Entwicklung von HypermediNetzwerken gehen mit didaktischen Vorteilen bzw. Kompetenzerweiterungen einher, die gerade für zukünftige Geistes- und Kulturwissenschaftler wichtig und zentral erscheinen. Sie seien abschliessend zusammen gefasst:

Die Entwicklung eines Hypertextnetzwerkes im oben skizzierten Sinne erfordert wissenschaftliche wie soziale Fähigkeiten, die durch den gezielten Einsatz des Datenbanksystems erlernt, unterstützt bzw. erweitert werden können. Um mehr als eine Abfolge von voneinander abgekapselten Einzel-Arbeiten zu generieren

- steht funktionierendes Teamwork, das Synergieeffekte ermöglicht, an erster Stelle; gefördert wird nicht nur die individuelle Arbeit, sondern auch eine – strukturierte – Interaktion mit den Kollegen;
- sind also zielgerichtete Kommunikation und gemeinsame Begriffsbildung erforderlich.
- Die Fähigkeit, in Textkategorien und Zugängen zur Materie, in spezifischen informationellen Einheiten zu denken, wird gestärkt.
- Als Nebeneffekt bedeutet dies: die Studierenden müssen sich mit dem Prozess des Schreibens bewusst(er) auseinander setzen: mit Schreibhaltung, Schreibinteresse, mit gemeinsam erarbeiteten Standards für das gemeinsame Produkt.
- Es ist ein Denken in Zusammenhängen erforderlich: Jede/r muss an den Inhalten anderer partizipieren und das Gesamtthema im Blick behalten; zumal es gilt, inhaltliche Überschneidungen zu vermeiden, jedoch Zusammenhänge strukturell zu ermöglichen. Schreiben bedeutet hier auch, den jeweils eigenen Text auf Zusammenhänge mit anderen Texten hin auszurichten.
- Nicht zuletzt: Die Studierenden lernen in der Praxis grundlegende Spielregeln und Funktionsweisen eines Redaktions- und Datenbanksystems kennen, blicken hinter die Kulissen von Hypertext, was zur Emanzipation und einem bewussteren Umgang mit dem Medium führt («Medienkompetenz»/«Medienkreativität»).

Diese und noch weitere Anforderungen werden durch einen gezielten Einsatz des Hypertextcreators strukturiert und damit unterstützt. Kurz: Das System kann als Katalysator für Kompetenzerweiterungen dienen.

Andererseits werden durch die Datenbank die in Teamwork erarbeiteten Ergebnisse am User-Interface auch mit Mehrwert transparent veranschaulicht. Das Produkt (die Website) hat – wie es eben bei Hypertexten im engeren Sinn der Fall ist – «offene Enden». Die produzierten Inhalte sind nicht mit dem Siegel der Gültigkeit und Abgeschlossenheit (der (guten) Note) versehen, sondern sie sind stets ausbau-, erweiter-, und diskutierbar. An sie kann stets andockt und in einem anderen Semester durch andere Personen weitergearbeitet werden. Die Erfahrungen zeigen, dass Studierende sichtlich (intellektuellen) Spass daran haben, bereits bestehende Texte zu diskutieren, sich mit ihnen zu verknüpfen und diese so «weiter zu schreiben».

Diese somit nicht instruktionistische, im Wesentlichen prozessorientierte «Hypertextdidaktik»⁴⁰ entspricht dem diskursiven Charakter der Geistes- und Kulturwissenschaften. Sie ist an Organisationsmodellen orientiert, wie sie heute im WWW vorzufinden sind (virtuelle Community-Bildung, offene Hypertextbasen) und versucht deren Potential für verschiedenste Lehr- und Lernszenarien der Geistes- und Kulturwissenschaften einzusetzen.

Es scheint zu kurz gegriffen zu sein, unsere bisherigen Inhalte bloss für das WWW «adäquat» aufzubereiten, sie etwa lediglich «bildschirmgerechter» zu gestalten. Vielmehr sollten wir umgekehrt die mit dem WWW entstehenden und (nur) in ihm existierenden, erfolgreichen Organisationsmodelle und Nutzungsarten auf unsere Inhalte adäquat anwenden und diese für neue (wissenschaftliche) Schreibformen und Lesbarkeiten nutzbar machen.⁴¹ Diese Formen entstanden und entstehen weder durch pure Adaption des Referenzmediums Buch, noch in einer dichotomischen Abgrenzung davon.⁴² Medienspezifische Dramaturgien, wie sie etwa in der Medienkunst als «audio-visuelles Gesamt ereignis» durch (experimentelle) Integration von Bild, Klang und Text entwickelt werden, thematisieren u. a. Medien

40 Siehe dazu: <<http://hypertextcreator.univie.ac.at>, Pfad: Didaktik> [01.12.2004].

41 Vgl. Baumgartner, Peter: «Didaktische Aspekte». In: <<http://www.pastperfect.at>, Pfad: Reflexionen–Essays> [01.12.2004].

42 Vgl. Gieseckes Adaption des aus der Sozialpsychologie stammenden Prozessmodells von Abhängigkeit, Gegenabhängigkeit und Autonomie. Giesecke, Michael: *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*. Frankfurt a. M. 2002, hier: S. 270 ff.

wie Film und Theater, um diese für erweiterte Interaktionsmöglichkeiten neu zu denken.⁴³ Das WWW und mit ihm Hypertext befinden sich sowohl in ihren technologischen Grundlagen als auch in ihrer sozialen und kulturellen Nutzung weiterhin in einer Entwicklungsphase.⁴⁴ Diese Gunst der Stunde, die den Raum für Experimente weit öffnet, sollte (weiterhin) auch stark von Geistes- und Kulturwissenschaftlern genutzt werden; wollen jene Entscheidungen nicht auslagern, sondern selbst bestimmen, wie ihre Wissenschaft im WWW beschaffen und repräsentiert sein soll, sind sie gefordert, sich mit technischen Möglichkeiten und medienspezifischen Handlungsspielräumen für Nutzende auseinander zu setzen. HistorikerInnen als Web-RegisseurInnen haben die Chance, neue Geschichtsdramaturgien zu entwerfen.

43 Vgl. Hentschläger, Ursula; Wiener, Zelko: *Webdramaturgie. Das audio-visuelle Gesamt ereignis*. München 2002.

44 Vgl. Heibach: *Literatur* (wie Anm. 17), hier: S. 22.

Leere Seite
Blank page
Page vide